

»Es ist jammerschade, dass Ihr hier in Berlin nicht einen Goethe habt, der Eurer Hoheit Theater leitet.«

»Goethe!«, rief die Voß erfreut aus. »Der könnte uns tatsächlich die Tage verschönern. Er könnte *Werthers Leiden* für die Bühne inszenieren. Eine tolle Idee! Goethe! Ich liebe ihn.«

Friedrich Wilhelms Miene verdüsterte sich. »Goethe? Mmh!«, brachte er nur heraus.

»Er bringt die Stücke von Kotzebue immer sehr interessant auf die Bühne«, lobte ich den Lieblingsdichter der deutschen Jugend.

»Ich könnte zweimal in der Woche ins Theater gehen. Oh ja, Friedrich Wilhelm, schenk mir Goethe. Er würde Kultur nach Berlin bringen. Das würde auch den Ruf deines Königreichs mehren.«

»Er ist zwar nicht ganz billig zu haben«, räumte ich ein. »Der Herzog von Weimar verwöhnt ihn sehr. Aber dafür spricht man in ganz Deutschland über Weimar.«

»Hast du gehört, Friedrich Wilhelm? So einer wie Goethe fehlt uns hier.«

Der Kronprinz wiegte den Kopf. Er war nicht dafür bekannt, oft ein Theater besucht zu haben. Allenfalls Opern interessierten ihn, wenn auch mehr wegen der Sängerinnen.

»Er ist nun mal nicht verfügbar. Er wird von Herzog Karl August sehr geschätzt. Der Herzog hat ihn sogar zum Geheimen Rat ernannt, und Goethe berät den Fürsten in allen wichtigen Regierungsangelegenheiten. Auch privat sollen sie sich nahestehen. Man spricht davon, dass sie so manchen Streich und manches Bubenstück mit den Bauern getrieben haben. Nein, da wird nichts zu machen sein.«

Mittlerweile hatte man auch an den anderen Tischen zu spielen aufgehört. Neugierig sah man herüber, ob sich die Voß auch diesmal durchsetzen würde. Die Gräfin seufzte.

»Friedrich, du bist Kronprinz und Karl August nur ein Herzog. Du brauchst ihn doch nur zu bitten, dass er den Goethe nach Berlin schicken soll.«

Friedrich Wilhelm warf mir einen erbitterten Blick zu. Beinahe hätte er auf die Tischplatte gehauen. Im letzten Moment, nach einem scheuen Blick auf die Voß, ließ er die fleischige Hand nur sachte auf die Platte gleiten.

»Der Goethe wird sich dagegen wehren. Er liebt Berlin nicht«, tat ich mitfühlend und Unverständnis heuchelnd.

»Was? Er mag Berlin nicht? Was hat er gegen Berlin?«, fuhr der Kronprinz auf und sah entrüstet um sich.

Lorenza hatte begriffen, dass ich es dem Goethe heimzahlen wollte.

»Er soll sich sehr respektlos über Berlin geäußert haben«, vergrößerte sie den Unmut des künftigen Königs.

»Umso wichtiger ist es, ihn herzuholen, damit er sich überzeugt, wie schön unser Berlin ist«, trumpfte die Voß auf.

»Er ist eine Mode, mit der Herzog Karl August sein langweiliges Nest aufpoliert«, warf ich ein. »Er zahlt ihm dafür ein Ministergehalt.«

»Wir könnten ihm zwei Ministergehälter zahlen, nicht wahr, Friedrich Wilhelm?«

Der Kronprinz wand sich, als säße er in einem Schraubstock fest.

»Nun ja, du weißt doch, wie es um die Staatskasse steht. Wir in Preußen werfen unser Geld nicht für einen Verseschmied aus dem Fenster!«

»Ach, ich sehne mich nach mehr Kurzweil. Tu es für mich!«, bettelte die Voß. »Goethe in Berlin! Dann könnte niemand mehr sagen, dass man bei uns nur die Korporalssprache kennt.«

»Karl August ist nicht nur Fürst, sondern auch preußischer General. Ich kann ihm den Tört nicht antun, ihm sein liebstes Spielzeug wegzunehmen. Das geht wirklich nicht, Teuerste!«

»Fällt dem Magier nichts ein?«, wandte sich die Voß an mich.

Friedrich Wilhelms Blick warnte mich, es nicht zu weit zu treiben. Wehe, wenn dir etwas einfällt, sagten seine Augen. Mein Zuckerpüppchen kam mir zu Hilfe.

»Leiht Euch den Goethe doch für eine Saison aus. Wenn er dann gemerkt hat, wie interessant es ist, Berlin mit gutem Theater zu beglücken, wird er selbst dem Herzog zureden, ihn hier zu belassen.«

»Wie? Was? Ausleihen?«, fragte der dicke Friedrich Wilhelm verwirrt.

»Aber ja. Das ist die Lösung!«, freute sich die Voß. »Schreib dem Herzog, dass du den guten Berlinern etwas bieten möchtest, und er die Gnade hat, dir dabei behilflich zu sein, indem er dir den Goethe eine Saison lang als Intendant leiht. Es wird ihm eine Ehre sein.«

»Ich weiß nicht«, gab sich Friedrich Wilhelm noch immer unentschlossen, obwohl er und auch alle anderen wussten, dass er nun nachgeben würde.

»Es geht doch nicht an, dass ein kleiner Herzog mehr zu bieten hat als der preußische Hof«, trumpfte die Voß auf und sah Beifall heischend um sich. Und alle stimmten ihr zu.

»Ja doch. Vielleicht wird es so gehen. Ich werde morgen einen Brief an Karl August diktieren.«

»Du bist herrlich, Friedrich Wilhelm. Einfach göttlich!«, jubelte die Voß, und nun war auch der Kronprinz wieder guter Laune.

»Wir wollen die Stunde nutzen, dass wir einen Magier in unserem schönen Berlin haben. Er soll uns die Zukunft voraussagen.«

Ich hob mahndend die Hand. »Dazu brauche ich ein unschuldiges Kind, das noch nie gesündigt, nie gelogen hat«, versuchte ich, den Wunsch elegant abzubiegen. Aber ein Blick des Kronprinzen sagte mir, dass es ein Befehl war.

»Cagliostro, ziere Er sich nicht! Er hat die Gräfin gehört.«

Lorenza warf mir einen fragenden Blick zu. Wie kam ich aus dieser Klemme heraus? Ich musste mich auf mein Improvisationstalent verlassen.

»Zur Séance brauche ich einen abgedunkelten Raum. Es können nicht mehr als acht Personen daran teilnehmen.«

Ich sah mich bei den Frauen um. Eine etwas ätherisch aussehende Baronin mit einem scheuen Blick und einem spitzen Gesicht konnte ich mir als Medium vorstellen. Ihre an den Schläfen blau hervortretenden Adern sagten mir genug über die Sensibilität der Baronin Lindow. Nun war es wichtig, eine gute Show zu bieten, wie die Engländer so sagten. Wir gingen in ein Nebenzimmer. Die Diener verhängten die Fenster. Der Kronprinz, die Voß und ein paar erlebnishungrige Damen nahmen an dem runden Tisch Platz. Allen Teilnehmern befahl ich, sich an den Händen zu halten. Ich schloss die Augen, presste beide Fäuste gegen meine Schläfen und konzentrierte mich auf die Baronin Lindow, riss die Augen wieder auf und bat die Lindow, in der Mitte Platz zu nehmen.

»Wer ist diese außergewöhnliche Frau?«, fragte ich schwer atmend.

»Meine Cousine Elisabeth. Sie ist erst seit Kurzem in Berlin«, flüsterte die Voß. »Sie wird uns die Zukunft voraussagen.«

Die Cousine erschauerte und hob abwehrend die Hände. Aber mein Blick machte sie gefügig.

»Kein Wort! Lasst Euch gehen. Überlasst mir Eure Gedanken. Ganz ruhig durchatmen.« Ich legte der Lindow die Hand auf die Stirn und schlug ein Kreuz. »Der Heilige Geist sei mit uns.«

Ihr Zittern legte sich, ihre Brust hob und senkte sich nun ruhig.

»Ich bin der Gefährte des Althotas. Seit dem Anfang der Zeit wandere ich durch die Jahrtausende. Ich bin die Wahrheit und das Licht. Sprecht mir nach: Ich bin dein Gefäß, Cagliostro, und gehorche dir.«

Sie tat, was ich ihr befohlen hatte.

»Elisabeth von Lindow, wo bist du jetzt?«

Der Atem der Anwesenden ging schneller.

»Ich bin in einer Höhle aus Kristall und blicke auf eine Ebene hinunter.«

»Du bist auf dem Berg, über den einst Alexander zog.« Ich schnipste mit den Fingern. »Wo bist du jetzt?«

»Ich schwebe über einem mächtigen Gebirge.«

»Unter dir liegt Kaschmir, das Reich des Yuz Asaf, der das größte Geheimnis der Menschheit verkörpert. Du wirst in seiner Gnade wandeln, wenn du mir antwortest.«

»Du bist mein Herr und Meister!«, hauchte sie. Eine Stimme, so flüchtig wie eine Eisblume am Fenster.

»Dann sage mir: Wird Friedrich Wilhelm von Preußen ein großer König sein?«

»Er wird sein Reich mehren!«

»Wird er viele Schlachten schlagen?«

»Er soll dabei bleiben, die Schlachten auf anderem Feld zu schlagen!«

»Wird die Gräfin Voß demnächst ein Kind gebären?«

»Wenn die Linden wieder die Blätter verlieren.«

»Wird Minister von Babelstein lange Minister bleiben?«

»Bis zu seinem Tod.«

»Wann wird das sein?«

»Bevor das Volk der Franzosen Berlin besucht.«

»Was sagt Alhotas über den Grafen Cagliostro?«

»Er wird ein Reich vernichten. Er kennt den Anfang und das Ende. Er weiß, was Heraklit dem Fluss anvertraute. Wehe den Mächtigen, wehe! Die Zeit wendet sich durch seinen Willen.«

Ich sah Schweiß auf ihrer Stirn. Ein Gefäß zerspringt, wenn man es übermäßig beansprucht.

»Kehre zurück, Elisabeth von Lindow! Deine Arbeit ist getan!«

Sie öffnete die Augen, taumelte, und das letzte Wort des Alhotas entfloß ihrem Mund: »Kyrie Eleison.«

Ich ging zum Fenster und schob die Vorhänge beiseite. Die Hände am runden Tisch lösten sich. Alle starrten eine Weile stumm und starr vor sich hin.

»Was hast du gesehen?«, fragte die Voß ihre Cousine.